

ten
t

te!

mpielplatz.
Musikdir.
Hedecke
theijer).

cert,
blenz.

Ball.

els
bis 1 Uhr.

h.
Feuerwert.

Reichs-
Nr. 16.
Original.

is.
Knochen.
Schulze.

25.

Knochen.
nter.

halle.
zahl. 4307.

Li.
cert
en Kapelle.
n. 11 Uhr.
Stark.

ger.
me.
nd
Beinhold.
r. antes Quad.
en eingeleitet
st. gregentig).

ielhaus.
oert
Bogner.
exensoll
Petzold.

ark
Frustell.
nachtfest.
nochen.
eterstr. 15
r. 2. 2. 2. 2.

eigen.
Rufname
3 Hoden
C. G. 69
Kaufplatz 8
und möglich
Bertha.

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über dem Haupt-
postamt...
Kasseler: Johannstraße 11.
Speyer: Hauptstr. 1-3 über Nachh.
Hannover: 103.
Gießen: Johannstraße 8.
Halle: Hauptstr. 10.
Königsberg: Hauptstr. 10.
Leipzig: Hauptstr. 10.
München: Hauptstr. 10.
Potsdam: Hauptstr. 10.
Regensburg: Hauptstr. 10.
Stuttgart: Hauptstr. 10.
Tübingen: Hauptstr. 10.
Wien: Hauptstr. 10.
Zürich: Hauptstr. 10.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Zeile 25
Kleinanzeigen unter dem Rubrikations-
zeichen 75 4, nach dem Rubrikations-
zeichen (6gespaltene) 50 4.
Tafelanzeigen sind öffentlich entsprechend
höher. — Gebühren für Nachfragen und
Offertenannahme 20 4.
Extra-Beilagen (gratis), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Beilagenzahlung
4 00, mit Beilagenzahlung 4 70.
Kunstmehrheit für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vom 10. bis 11. Uhr.
Morgen-Ausgabe: vom 4 bis 5 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Preis und Betrag von G. Holz in Leipzig
Hof-Dr. H. R. & H. Klugherdt.

Nr. 344.

Freitag den 8. Juli 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Comité für das Leipziger Richard
Wagner-Denkmal hat einstimmig beschlossen,
Wagner mit der Ausführung des Denk-
mals zu beauftragen. (S. Heuilleton.)
* Die Nacht „Sobenzollern“ mit dem Kaiser
am Bord ist wegen starken Westwinds bei Kap Stagen
vor Anker gegangen.
* Die deutsche Schiffsflotte wird die eng-
lischen Häfen Plymouth und Devonport an-
laufen, hat sich aber öffentliche Rundgebungen
verboten. (S. Dtsch. Reich.)
* Zur Frage der Handelsverträge verläutet
heute offiziell, über den Termin des Inkrafttretens
konnten noch keine Angaben gemacht werden. (S.
Dtsch. Reich.)
* Der preussische Minister des Innern, Hr. v. Ham-
merstein, beschäftigt, im Zusammenhang mit seiner
Reise nach London auch Paris zum Studium der som-
matischen Einrichtungen zu besuchen. (S. Dtsch. Reich.)
* Der demokratische Konvent in
St. Louis entschied sich für die Beibehaltung der
Goldwährung in der gegenwärtigen Form.

Erschwerte Kriegsberichterstattung.

Von unterm auf den russisch-japanischen
Kriegsschauplatz entfallenden Berichterstattung wird
uns geschrieben:

Schimonoseki, 31. Mai 1904.
Auf der Reise nach Korea.

In den Bestimmungen für die Kriegsberichterstattung,
die von den japanischen Behörden herausgegeben sind, ist
es vorgeschrieben, daß die ausländischen Korrespondenten
von ihren Gesandtschaften angemeldet werden. Trotzdem
ist sofort nach Ausbruch des Krieges von Deutschland ab-
gereist war und nur einige Tage später in Josofooma ein-
traf, als der nächstmögliche deutsche Postdampfer, fand ich
bei meinem Eintreffen die Liste der Kriegskorrespondenten
geschloffen. Zwar waren erst zwei deutsche Kriegs-
korrespondenten, deren Auftrag es war, zur Front zu
gehen, eingetroffen, insofern hatte der deutsche Gesandte
es unterlassen, sich der Liste noch einige weitere
Korrespondentenstellen vorzubehalten, obgleich die Zahl
der englischen und amerikanischen Kriegsberichtersteller
bereits auf über 80 angegeben wurde. Als ich daher in
Lofio unmittelbar nach meinem Eintreffen in Japan an
den deutschen Gesandten, Grafen von Arco-Ballen, das
Erwünschte richtete, mich auf dem vorgeschriebenen Wege
anzumelden, bedauerte er, nichts mehr für mich offiziell
tun zu können, und insofern ist er ebenfalls nicht für
mich, obgleich er antwortete, daß ich mich selbst an-
melden konnte, er würde für mich ein privates Wege-
schreiben ergreifen. Nur der Zufall, daß ich mich bereits
am 15. Februar d. J. in Berlin bei dem Militärattaché

der japanischen Gesandtschaft, Oberleutnant Li, ange-
meldet und von diesem eine Karte mitbekommen hatte,
verdankte ich es, daß ich noch nachträglich auf die Liste der
Kriegskorrespondenten notiert worden bin. Dazu in-
dessen, daß der deutsche Gesandte sich doch noch auf Grund
meiner Vorarbeit bei den japanischen Behörden entschloß,
die geforderte nachträgliche Anmeldung für mich zu be-
sorgen, bedurfte es erst der Tatsache, daß ich auf japa-
nischen Anträgen erfuhr, daß er einen andern deutschen
Korrespondenten, der ebenso wie ich nach Schluß der Liste
eingetroffen, ihm aber besonders empfohlen war, noch an-
gemeldet hatte. Ich wurde schließlich ohne weitere
Schwierigkeiten notiert. Mit der hohen Erlaubnis, „den
Aktoren der japanischen Armee folgen zu dürfen“, wie
es in meinem Zulassungsschein heißt, konnte ich aber
allein nichts anfangen. Denn ich mußte gewärtigen, in
Japan als einer der zuerst Angekommenen belassen zu
werden, bis der letzte Korrespondententransport abge-
gangen wäre, wenn nicht jenseits der deutschen Gesand-
tschaft bei den japanischen Behörden besondere Schritte
getan und vor allen Dingen betont worden wäre, daß die
deutsche Presse, obwohl sie der Zahl der Korrespon-
denten noch weitlich geringer vertreten ist als die eng-
lische und die amerikanische, doch nicht hinter dieser zu-
rückstehen dürfe. Leider erwießen sich mündliche Vor-
stellungen, die ein energischeres Einschreiten der deutschen
Gesandtschaft bezweckten, beim Herrn Gesandten als un-
fruchtbar. Schließlich, als ich erfuhr, daß der einzige
deutsche Korrespondent, der sich bisher an der Front be-
fand, Herr von Götberg vom „Berliner Lokalanzeiger“,
wegen eines rheumatischen Leidens sich genötigt gesehen
hatte, nach Lofio zurückzuführen, glaubte ich, es nicht
länger verantworten zu dürfen, daß die deutsche Presse
wegen der übertriebenen Nebenbuhlerigkeit des
deutschen Gesandten, wenn auch vielleicht nicht
formell, so doch tatsächlich, hinter der er-
drückenden Ueberzahl der englischen und ameri-
kanischen Presse zurückstehen sollte. Ich beschloß somit
die unerhörte Freistellung, beim Herrn Gesandten in einem
persönlichen Schreiben auf eine energischeren Vertretung der
deutschen Interessen, speziell der Interessen der deutschen
Presse zu dringen. Die allerdings ungewohnte Aus-
drucksweise meines Briefes findet sich in der Anlage
zur Erklärung, daß ich bereits darüber wurde, nun schon
über 5 Wochen ein totales, meinen Leistungen recht
leures Dasein in Japan verbringen zu müssen, ohne
ihnen irgendwieweit mit der Erfüllung meiner Aufgaben
dienen zu können, die für Korea und die Mandschurei
lauten. Bis heute ist noch nicht einmal der zweite Trans-
port der Kriegskorrespondenten ins Feld gegangen.
Folgender Briefwechsel wird ergänzen, was zum Ver-
ständnis des Zusammenhanges an joshischen Mitteilungen
nötig sein dürfte.
(Wir drücken aus Mangel an andern Grün-
den von diesem Briefwechsel vorläufig nur die Antwort
des kaiserl. Gesandten Graf v. Arco-Ballen ab, behalten
uns aber vor, auf die Angelegenheit zurückzukommen,
wenn das nötig sein sollte. Zur Erklärung ist noch not-
wendig anzuführen, daß sich Herr v. Arco-Ballen darüber
bekümmerte, daß der Herr Gesandte sich für einen an-
deren deutschen Kriegskorrespondenten, und zwar Herrn
Baron Binder v. Krieglitz vom „Berl. Lok.-Anz.“, der
ebenfalls erst nach Schluß der Korrespondentenliste in
Japan eingetroffen war, bemerkt hatte. Ferner aus dar-
über, daß der Herr Gesandte Herrn v. Arco-Ballen den Gruß ver-
weigert hatte. — Red.)

Kaiserliche Deutsche Gesandtschaft in Lofio A 852
Lofio, den 23. Mai 1904.

Wenn Sie an einen kaiserlichen Gesandten eine
Bitte zu stellen wünschen, so haben Sie eine anständige
und angemessene Schreibweise zu wählen. Auch haben
Sie nicht das Recht, in einem an mich gerichteten
Schreiben meine amtliche Tätigkeit zu kritisieren. Ich
leide deshalb Ihre durchaus ungehörige Eingabe vom
22. d. M. beifolgend zurück, und ich lehne es ab, dieses
Schriftstück zu den Gesandtschaftsakten zu nehmen oder
darauf irgendwieweit zu verfahren. Ich habe jedoch von
Ihrer Eingabe Abschrift genommen, um diese dem Herrn
Reichskanzler vorzulegen und ihm das weitere Anheim-
zugeben.

Der kaiserliche Gesandte G. Graf von Arco-Ballen.
Herrn Rudolf Jabel, Sanagawa Lofiohima Joma 22.

Ich habe nur noch anzufügen, daß der Herr Gesandte
die Notwendigkeit, eine öffentliche Diskussion dieser An-
gelegenheit zu vermeiden, offenbar nicht für dringlich
dacht. Er hat sich bei mir immerhalb der gestellten Frist
nicht wegen der Grundverweigerung entschuldigt. Aller-
dings hat er den deutschen Generalkonsul Herrn Frei-
heren von Sargus in Josofooma gebeten, zu vermitteln.
Er ließ mir sagen, er sei auch jetzt noch bereit, mit mir
den persönlichen Verkehr wieder aufzunehmen und meine
Angelegenheit zu fördern, wenn ich die beiden vor-
stehenden Schreiben an ihn zurücknehme. Ich meinerseits
erklärte dem Herrn Generalkonsul, der persönlich
der Auffassung war, die Form meines ersten Schreibens
sei zu scharf gewesen, ich wäre bereit, mich wegen dieser
Schroffheit dem Herrn Gesandten gegenüber zu er-
klären, wenn der Herr Gesandte gleichgültig ist wegen
seiner Grundverweigerung entschuldigt, was doch sicher-
lich nicht zu viel verlangt war. Sichtlich bedauerte ich
allerdings nichts zurücknehmen zu können, indessen wäre
ich bereit, meinerseits auf sich beruhen zu lassen, wenn
der Herr Generalkonsul mir versichern könnte, daß der
Herr Gesandte in der Angelegenheit nicht an den Herrn
Reichskanzler berichten werde, diesem mein erstes
Schreiben unterbreiten werde. Der Herr Generalkonsul,
dem ich im übrigen für die taktvolle Erwidmung
der Angelegenheit mir gegenüber sehr verbindlichen
Dank weiß, war offenbar nicht befaßt, mir im Namen
seines Auftraggebers diese Bedingungen auszusprechen,
die letzte vermutlich deshalb nicht, weil der Herr Ge-
sandte die Kopie meines Schreibens wohl schon an den
Herrn Reichskanzler abgehandelt hatte. Legteres ist mir
insofern auch lieber, weil dadurch der Herr Reichskanzler
tatsächlich Kenntnis erhält von meinen Belangen, die
bei ihm direkt vorzubringen ich meinerseits unterlassen
hätte, weil ich der Ansicht bin, daß der Leiter der
politischen Geschäfte Deutschlands mehr zu tun hat, als
sich darum zu kümmern, welche Beschwerden ein
deutscher Kriegskorrespondent in Japan bei dem dortigen
Herrn Gesandten vorzubringen hat. Jetzt aber sehe ich
mich genötigt, der Öffentlichkeit, der ich diene, diese An-
gelegenheit zu unterbreiten und ihr das Urteil über die
Schritte zu überlassen, die ich in ihrer Interesse unter-
nehmen habe, und zwar ursprünglich mit der Absicht, daß
sie im Verborgenen bleiben sollten.

Ich selbst habe unterdessen — des langen Wartens
müde — bei den japanischen Behörden, bei denen ich
bisher wesentlich mehr Entgegenkommen fand, als bei dem
deutschen Gesandten, mir die Erlaubnis ausgetrieben, in
ganz Korea zu reisen. Ich fahre zunächst nach Japan in

Korea, und beabsichtige von dort aus über Land nach
der Hauptstadt Seoul zu reiten. Mit dem japanischen
Armeechef habe ich die Berechtigung getroffen, daß ich
dort telegraphische Nachrichten vorbringe, wenn ich
mittlerweile einem Truppenteil an der Front zugezogen
sein sollte. Daß auch dieses mit besonderer Be-
schleunigung ehe, schmeide ich mir bei den Japanern
ausgewirkt zu haben. Sollte bis zu meiner Ankunft in
Seoul eine solche Nachricht nicht eingetroffen sein, so
reife ich nach dem Norden und habe in Kriegsproben
genau, um hoffen zu können, daß ich bald in der Lage
sein werde, meinen Lesern über den Krieg als Augen-
zeuge berichten zu können.

Der Aufstand der Herero.

Die Aussagen des englischen Händlers Wallace, der
vorgibt, er sei der Gesandtschaft von Samuel Maharero
entronnen, dessen sich, einem Berichte des Hauptmanns
a. D. Danahauer im „S. L. A.“ zufolge, mehrfach
nicht mit den Aussagen anderer Leute. Wallace war
bereits 1896 verhaftet, den damaligen Zustand der
Herero begünstigt zu haben. Er stand mit ihnen immer
in freundschaftlichem Verkehr. Millionär Gich
und andere behaupten, daß Wallace wirklich Gefangener
Samuels gewesen sei; sie betonen demgegenüber keinen
vertrauten Verkehr mit Samuel. Der Starke-Beitzer
Richels behauptet, Anfang Dezember habe er hier
Samuel aus geschäftlichen Gründen aufgefordert; er wußte
im Vorzimmer warten, da gerade eine Versammlung
der Hauptlinge stattfand, der auch Wallace wohnte.
Er will nur gehört haben, daß der Dolmetscher Samuels,
Schulmeister Wilhelm, zu Wallace höflichst sagte: „Es
bleibt dabei, es fängt an allen Orten zugleich an.“ Eine
halbe Stunde später habe Richels den Wallace daraufhin
zur Rede gestellt. Wallace behauptete, es habe sich um
den Ankauf seiner Horn gehandelt, sagte aber hinzu:
„Wie kann ich helfen, was will die Herero werden mich
nicht untergeben lassen.“ Richels ist der festen Über-
zeugung, daß Wallace die Herero freiwillig begleitet.
Eine Hererofrau erzählt, Wallace habe freie Be-
wegung gehabt; er sei zu den Beratungen der Großleute
zugezogen worden, im Geheiß aber stets hinten bei den
Weibern verblieben. Frau Bremen bestätigt dies
und fügt hinzu, Wallace habe fortwährend Samuel be-
glückt, ihn fortzulassen. Ein Fortanotte be-
wehmet Wallace als arger Wädchensänger; er glaubt
ferner, daß die Herero ihm eine ganze Menge geraubtes
Geld geschenkt hätten, welche Wallace vergraben habe.
Der Händler Voigt meint, Wallace sei allerdings
intim befreundet mit den Herero gewesen, aber Geld
hätten sie ihm sicherlich gegeben. Landestemmer
schildert den Wallace als einen durch Trunk herunter-
gekommenen Menschen, dem ein großer Einfluß auf die
Herero, namentlich bezüglich des Aufstandes, nicht zuge-
sprochen werden könne. Wallace dürfte tatsächlich nur
mäßig orientiert sein; besonders scheint seine Stärken-
angabe des Generals mit 2000 Mann wesentlich zu
niedrig gegriffen. Wallace führt ein Gefährliches
Samuels mit, welches ihm freies Passieren durch die
Linien der Herero gesichert sein soll.

Seuilleton.

Die Entgleisten.

Roman von Caroline Deuff.

Kapitel 10.

Im letzten Jahre seines Studiums war's gewesen,
daß ein Mitbürger, der nicht wie die meisten Jüglinge
im Seminar wohnte und demzufolge mehr Freiheiten
genoss, ihm eines Tages im Geheimen ein Büchlein zu-
schickte; es war Büchners: „Stoff und Kraft.“
Er hatte es zuerst zurückgewiesen; denn es war ein
profanes Buch; aber der Freund hatte zugeredet, „Lies
und du wirst staunen!“ waren seine Worte gewesen.
Dem einen Buche waren ähnliche andere gefolgt, die
Andreas nachts in seiner Zelle mit Beihunger ver-
schlang. Die erste Wirkung war auch Staunen, aber mit
Schreden vermischt. Er glied einem Kinde, das einem
fremden Garten betritt; furchtsam und zaghaft sind seine
ersten Schritte, dann aber, Kühner gemacht, geht es immer
weiter und weiter! ... Der Schrecken verminderte sich,
die Neugier, das Interesse wuchs! ... Als er zum Bewußt-
sein gelangte, daß sein Tun ein Unrecht, war es zu spät
worden. — Der Boden, auf dem er bis jetzt gestanden,
erschien ihm nicht mehr so sicher und fest wie sonst, und
dann kam alles ins Wanken, was dieser Grund bis dahin
getragen. —
Der arme Andreas! Er verarbeitete so langsam Ein-
drücke, kam später über Dinge hinweg, die weniger
wogen! Er glied seinem Uebermenschen, so sehr diese
ihn auch imponierten; denn alles nahm den Weg durch
sein Herz... am meisten der Nummer, den er andern
bereitete. Zwei Kräfte waren vorwiegend in ihm: ein
großes Verbe- und Freiheitsbedürfnis; ihm aber war
die Fähigkeit verlag, sich zu äußern, und der Mut, für

etwas zu kämpfen. So war es ein Feuer, das nach innen
brannte. —
Er gedachte seines Aufenthalts im Kloster.
Wenn er sich mit den Mönchen im Klosterhof erging
und über die Mauer, von der Biere her, das Lärmen und
Lauden der Knabenstimmen zu ihm drang, dann stieg
das heiße Verlangen in ihm auf, sich unter sie zu mischen,
es ihnen gleich zu tun in freiem, fröhlichem Tummeln.
Aber selbst, wenn die Pforte offen und er allein gewesen
wäre, er hätte den Weg nicht herausgefunden. — Es be-
durfte immer des Anstoßes von einem andern, um ihn
aus sich herauszubringen.
Und das hatte von jeher am besten Mariška ver-
standen.
Mariška! ...
Und mit den Gedanken an sie stieg etwas anderes
in der Seele des jungen Mannes auf, etwas, das ihn mit
ganz fremden Augen ansah... das verändert gegen
früher war... ein schmerzliches, quälendes Gefühl.
Wenn er jetzt an sie dachte, war es immer das eine Bild,
das sich mit peinvoller Lebendigkeit in sein Herz gezeichnet:
wie er sie an jenem Sonntag nachmittags zum erstenmal
neben dem Grafen Lovodi gesehen... Die Erinnerung
war nicht wegwuschlich.
In den Stämmen neben ihm rannen und pochten
die Äste, ließen die Blätter sich dehnen und die Blüte
zur Frucht sich bilden, so rang sein junges Leben nach
Freiheit und Glück. —
Ein einziges Mal hatte auch er an die Pflegemutter
die Frage gestellt, warum sie ihn für den geistlichen
Stand bestimmt. Es war dies zur Zeit gewesen, als er
zu zweijährigem Aufenthalt nach Kloster St. Sebastian
mußte. Denn er ahnte es schon damals, ohne daß je
darüber gesprochen wurde, daß Frau von Lorma nichts
weniger als eine kirchlich geseinnte Frau war. —
„Es war der Wille meines Vaters vor seinem Tode.“

hatte sie ihm geantwortet. „Und ich habe ihm schwören
müssen, daß es geschieht.“
Diese Worte hatten ihm die Rippen geschlossen, aber
auch das Dankbarheitsgefühl für die Pflegemutter. Seit
er zurückdenken konnte, hatte sie ihn mit Liebe und Här-
tigkeit wie mit einer warmen, schützenden Decke umgeben.
In Andreas' Denken hinein tönte eine heile, kräftige
Männerstimme.
„Grüß Gott, Herr Kaplan, es freut mich, daß ich
gerade Sie treffe!“ Zwischen den Stämmen trat Beth-
len herpor. Er hatte im Walde gejagt und trug die
Hüte über die Schulter gehängt. Eine Anzahl blutender
Vögel war wie ein Büschel an seinem Gehrtrauf be-
festigt.
War es der Schall, der so unermittelt sein Ohr traf,
oder weil es gerade diese Stimme war? Andreas fuhr
zusammen, sprang dann auf und beantwortete kaum ver-
ständlich den Gruß.
Der junge Graf legte die Hüfte ins Gras und ließ
sich daneben nieder.
„Bitte, Herr Kaplan, laufen Sie mir nicht davon!“
sagte er in seiner gewinnenden Weise. „Wir gehen dann
zusammen, ich will nur ein Bißchen ausruhen.“
Andreas stand zögernd da, wie einer, der nicht weiß,
was er tun soll.
„Fürchten Sie das Gewehr, Herr Kaplan? Es ist
unschädlich, alle Patronen sind verschossen.“
Jetzt erstarrte Andreas. „Ich bin nicht furchtsam“,
verkühte er und ließ sich wieder auf seinem alten Platz
nieder, man sah ihm aber einen gewissen Zwang dabei an.
„Nicht füt mir der Anblick der blutenden Vögel...
Gätten Sie den fröhlichen Geschöpfen ihr ohnehin so
kurzes Dasein nicht gönnen können, Herr Graf?“
„So weismäßig sind wir Weltfinder nicht! Beson-
ders wir Soldaten! Bei unserm Berufe handelt es sich
noch um ganz anderes als um kleine Vögelchen.“
„Ja, im Kriege, da kann ich's mir noch eher denken

... da ist's Notwehr! ... Begeisterung! ... Vergessen
der eigenen Persönlichkeit! ... sprach Andreas in seiner
stokenden, unfinden Art. „Aber so, aus Ruzgweil! ...
Zum Vergnügen... Und gar keine, frohliche Vogel!
... ich hätte das Gefühl, als begriffe ich mich an hilf-
losen Hindern.“
Bethlen Lovodi lachte nicht mehr. Ein Schatten flog
über sein Gesicht. Es war wie stets noch; die Nähe dieses
jungen Priesters ließ kein freies, frohes Gefühl auf-
kommen. Und doch war es keine unangenehme Em-
pfindung, die ihn ergriff; etwas wie Mitleid regte sich in
ihm, als er in dies junge, bagere Antlitz sah, dem noch
mehr wie sonst ein Zug tiefen Leidens aufgedrückt war.
Der arme Mensch! Ob er wohl Befriedigung in seinem
Berufe fand? Ob sein junges Herz nicht nach andern
verlangte? ...
„Wie alt sind Sie, Herr Kaplan?“ fragte Bethlen
nach einem Schweigen aus diesen Gedanken heraus.
„Ich werde dreißigjährigen Jahre.“
„Sie sind um drei Jahre jünger als ich und um viele
Jahre ernster“, sagte Bethlen.
„Das... das bringt mein Stand mit sich“, sprach
der junge Geistliche, ohne die Wäde zu bebren.
„O nein, es gibt auch heitere, lebenswürdige Priester,
wie's Herr Barter Petrov einer ist. Und ich kenne noch
andere, die es in manden Dingen mit einem Weltkinde
aufnehmen können“, meinte der Offizier lachend.
„War ich vielleicht unhöflich oder unliebendwürdig?“
fragte der Kaplan, und wieder trat eine leise Rote in sein
Gesicht.
„Mit Worten nicht. Sie ziehen sich nur auf eine auf-
fällige Weise von mir zurück. Sie sind, wie Sie Ihre
Schweizer geschäftlich hat: Schen, verschlossen, schwer im
Denken und Empfinden.“
Jetzt schob eine dunkle Rote in Andreas' Blicke, um
dann noch um so blässer zu werden.
(Fortsetzung folgt.)